

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortsteile: Auringen, Breckenheim, Dellenheim, Diebendergen, Erbenheim, Felsch, Jagst, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallau, Wildschachen.)

Fernruf 2027

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Fernruf 2027

Erscheint 5 mal wöchentlich Dienstags, Donnerstags und Samstag und kostet monatlich 30 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.10. — und Bestellgeld. —

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinste Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Nr. 18.

Samstag, den 12. Februar 1916.

16. Jahrgang.

Im türkischen Hauptquartier.

Unser Berichterstatter im Kaiserlich Osmanischen Hauptquartier Paul Schweder schreibt uns:

.. Konstantinopel, den 2. Februar 1916.

Der erste Besuch des Berichterstatters in Konstantinopel gilt naturgemäß dem „SeraSerat“, dem türkischen Kriegsministerium, in dem gegenwärtig alle Fäden zusammenlaufen, die die Glieder des an vier verschiedenen und weit auseinanderliegenden Fronten kämpfenden türkischen Heeres mit seiner Seele, dem Großen Generalstab, verbinden. Der den nüchternen Bausteinbau des Großen Generalstabes der deutschen Armee am Königsplatz in Berlin kennt, steht überascht und entzückt vor dem mächtigen, von zwei Pavillons im maurischen Stil flankierten Triumphtor, dem SeraSerat Kapu, durch das der Weg quer über einen gewaltigen Exercierplatz zum eigentlichen SeraSerat führt. Und ringsum breitet sich die schöne wilde fremde Welt des Orients vor unseren Augen auf. Denn wir sind in Stambul, wo der Europäer nur hingehet, wenn er die uralten Wunderbauten der Ebenbügelstadt, ihren märchenhaften Bazar, die Aja Sophia oder den Serai, das Museum und den Hippodrom sehen will. Denn sonst wohnt und lebt er unweigerlich dräben in Pera und Galata, den beiden Fremdeninseln der Millionenstadt am Bosphorus, wo jede Nation auch wieder ihr „Stambul“, ihre unverfälschte Türkenstadt mit europäischem Pascha und Bey, mit Kasernen und Klauenwesen, mit Maifisch und Tratsch, mit deutscher Kleinstäderei, italienischem Schmuck, griechischem Händlertum, französischer Cocottenvirtschaft und englischer Abgeschlossenheit besitzt und diesen Besitz fast ebenso eifrig hütet wie dräben in Stambul die Türken die verschleierte Frauen, die religiösen Gebräuche in den Moscheen und die Hofeitelrechte ihres Sultans.

Das „SeraSerat“ erhebt sich auf der Höhe des dritten Stambuler Hügel auf einem geschichtlich denkwürdigen Plage. Denn im Altertum erstreckte sich hier das gewaltige Forum Theodosii oder Taurus, das Theodosius I. um das Jahr 90 n. Chr. anlegte, nachdem er schon vorher auf diesem größten Plage der Stadt eine 40 Meter hohe Relieffsäule errichtet hatte, die wie die Trajanssäule in Rom bis in das 15. Jahrhundert hinein von den Laten des großen Kaisers erzählt und dann ebenso der Vernichtung anheimfiel, wie alle die anderen gewaltigen Bauten auf diesem historischen Plage, die wie der Kaiserpalast, der Hippodrom, der große Obelisk aus Seltopolis, die Schlangensäule und das Kolos, das Andenken an die größte Wüste der Stadt Konstantins des Großen wach erhalten sollten.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen bauten diese hierher den Serai, die erste Residenz der Sultane und erst in neuerer Zeit richtete man den schönen Palast zum türkischen Kriegsministerium her, das sich somit rühmen kann, wohl das schönste militärische Dienstgebäude der Welt zu besitzen. Bis zu den letzten großen Kriegen der Türkei ist es wahrscheinlich zugleich auch das gemüthlichste der Welt gewesen, denn die Alt- und Neuhändler und Bettler, Brieffschreiber und Kaffeehändler im Hofe und auf den Treppen des „SeraSerats“ umherfahren. Kinder spielten ab und zu „Schwadschik“ und „Kawedschik“ (Schachspiel) und zu „Schwadschik“ und „Kawedschik“ (Schachspiel) gingen damals ebenso wie die Fremden unbehindert in dem wichtigen Dienstgebäude aus und ein und dementsprechend sah es in den Gängen und Treppen des weiten Gebäudes stets recht trostlos aus. In den Amtszimmern aber sahen die Paschas und Beys, tranken Kaffee, rauchten Zigaretten und unterhielten sich behaglich mit den Besuchern, nur ab und zu in ihrer behaglichen Tätigkeit gestört durch irgend einen Armeelieferanten oder eine Unterschriftensuchende Ordonnaanz, die dann auch noch nach dem alten guten türkischen Grundsatz: „Yavaş! Yavaş!“ (Langsam, langsam!), oder wie der Berliner zu sagen pflegt: „Toujours avec la rue!“ (Immer mit die Ruhe!) abgefertigt wurden.

Alles das wurde mit einem Schlage anders und besser, als die Türkei plötzlich vor die Existenzfrage gestellt wurde, als die deutschen Armeelinstrukturen hierher kamen und Enver Pascha von dem Prachtbau auf dem überragenden Stambuler Hügel Besitz ergriff. Unter sorgfältiger Schonung und teilweiser Erziehung der alten Kostbarkeiten wurde der Palast für die besonderen Zwecke des Generalstabes der Armee und des Kriegsministeriums und namentlich auch des Kaiserlich Osmanischen Hauptquartiers hergerichtet und bis vor Kurzem sah hier auch unsere ganze deutsche Militärmission unter dem Generalfeldmarschall von der Goltz und Marschall Liman von Sanders. Nachdem jedoch die Armeen, um mit Herrn von Bethmann-Hollweg zu reden, zu anderer Verwendung frei geworden sind und nicht mehr in Konstantinopel weilten, hat als oberster deutscher Militärbevollmächtigter Ge-

neralleutnant Bronsart von Schellendorf die Führung der Geschäfte dieser Mission übernommen, und die ganze zweite Etage ist sozusagen ein deutscher Amtsstüb geworden. Nur die türkischen Wachtposten in den Gängen und die hin- und herfliegenden Ordonnaanzen in türkischer Uniform erinnern daran, daß wir uns nicht am Königsplatz in Berlin oder in irgend einem deutschen Hauptquartier befinden. Dagegen ist das erste Stockwerk vollständig das Reich Enver Paschas und seines Stabes. Breite Teppichläufer dämpfen den Schritt des Besuchers, der voller Bewunderung den Glanz erschaute, den noch der letzte hier zeitweilig wohnende Sultan Abdul Aziz über das ganze Gebäude ausgegossen hat. Aber dann klingelt irgendwo ein Telefon, im Hofe unten rattern die Kraftwagen und hoch oben in der Luft singt ein Flieger... die neue Zeit ist da und keine Erinnerung an die alte kann und wird diese jemals wieder heraufbeschwören.

Auf dem weiten Exercierplatze unten eilen Adjutanten, Ordonnaanzen und fremde Besucher fast achlos an dem imposanten, 60 Meter hohen SeraSeraturm vorbei, den Mahmud II. aus schönem weissen, von der Insel Marmara herrührenden Marmor hat erbauen lassen und von dessen lustiger Höhe aus man einen geradezu überwältigenden Rundblick über das zu Füßen liegende Stambul mit seinen unendlichen vielen Moscheen, Minarets und Bazarkuppeln, seinen versteckten Gärten und seinem gewaltig pulsierenden, ganz orientalischen Geschäftsleben hat. Dort liegt das goldene Horn, grüßt der Bosphorus herüber und fern im Hintergrunde blaut das Meer. Unmittelbar aus der Tiefe heran aber schallt der Marschschritt der exercierenden türkischen Bataillone und fröhlich singt die eben aus den heißen Dardanellenkämpfen heimgekehrte Mannschaft:

Aster oskorum ben
Nichte gidiorum ben.
Batana hismet imet ischin.
Bu dünjale geldim ben.
Tshanaf kale ana jurti,
Orda kolamaş hitiş bir turd. —
Bu topragad aşş diken
Kaschir otadşchal her düschmen.

Zu deutsch:

Ich bin Soldat!
Seht, wie ich stramm marschiere.
Nur um dem Vaterlande zu dienen
Bin ich auf diese Welt gekommen
Die Dardanellen sind mein Vaterland.
Keiner von den fremden Wölfen
Ist dort zurückgeblieben.
Der Feind, der seine Augen
Hütern richtete auf dieses Land
Soll untergehen und vernichtet werden.

Mit den Balkanzüglern in Konstantinopel.

Unser soeben im türkischen Hauptquartier eingetroffener Mitarbeiter Herr Paul Schweder schreibt uns:

.. Konstantinopel, den 22. Januar 1916.

Eben war der erste Balkanzug aus dem Bahnhof von Sofia hinausgefahren und alles, Prinzen und Generale, Diplomaten und Schriftsteller, kurzum, das ganze gebildete Sofia blickte ihm lange träumerisch nach. Ein jeder kühlte das Flügeltrauschen einer neuen Zeit und suchte aus dem Dunkel, in das der Zug nach dem fernem Osten hineinfuhr, etwas von unserer aller Zukunft zu erspähen. War doch mit dem Zuge zugleich die Nachricht von dem Friedensangebot der Montenegro in der bulgarischen Hauptstadt eingelaufen.

In einer Ecke des Bahnsteiges stand eine Kompagnie deutscher Soldaten. Seit neun Tagen unterwegs, wartete sie gleich mir auf den alten Konventionenzug nach Konstantinopel, der sie auf einer ihnen noch unbekanntem Unterwegestation aussetzen, mich aber nach Ohjaz tragen sollte.

Sie waren ein Herz und eine Seele. Das neue Land, das sie zum ersten Male sahen, die wundervolle Donaufahrt, die hinter ihnen lag und die trotz der Kälte und der Unzulänglichkeiten der Beförderungsmittel doch einen gewaltigen Eindruck bei ihnen hinterlassen hatte, wirkte wie ein Seelenbad. Dazu kam das Gefühl der vollkommenen Sicherheit, das Gefühl, nach langer Zeit in Freundesland zu stehen und dort auf längere Zeit zu bleiben, kurzum, sie waren frisch und stolz zugleich, hier als Repräsentanten der deutschen Heeresmacht zu wirken und den Bundesgenossen einen guten Begriff von deutscher Ordnung, Arbeit und Disziplin geben zu können. Aus Andeutungen war mir bekannt, daß sie in einem der herrlichsten Teile des Rosenlandes unterkommen würden, und so konnte ich fröhlich mit den Rekrutlichen sein.

Wir sprachen auch über den neuen Balkanzug. „Wissen Sie“, sagte „Mare“, der Hauptvorkühner, „bei muß ja ganz schön sind, so uff'n Anhalter Bahnhof in Berlin in- un in Konstantinopel auszufahren, aber der Richtige is det doch nich! Wat wees so'n Mensch von die Strapazen, die et uns jemacht hat, alleine bis hierher zu kommen. Un wat sieht er von unterwegs! Da schreit der Schaffner mal Bestrad un mal Nisch, un denn noch vielleicht Sofia un schon is es alle! Un wat is uff die Tour nich allens jeleitet worden!“

Ich gab ihm nur allzu gern recht. Wenn man zu der Reise über Wien—Budapest—Arad—Bukarest—Ruschiud fast zwei Monate gebraucht hat, um an die süßen Wasser zu gelangen, und dabei alle Unvollkommenheiten des Bahnwesens in Kriegszeiten durchgelitten hat, so freut man sich unwillkürlich doch, das noch mitgemacht zu haben, und bedauert unwillkürlich die Kollegen, die innerhalb einer Woche die Spritour nach und von Konstantinopel machen und in der alten Kaiserstadt selbst von Veranstaltung zu Veranstaltung geschleift werden, sodas sie einen tieferen Einblick in die Verhältnisse weder von unterwegs noch von der Mithrasenstadt am Bosphorus nehmen können.

Lange, lange haben wir in dieser Nacht noch zusammen auf dem Bahnsteig von Sofia gestanden und von der Heimat, von unseren Wünschen und Hoffnungen zueinander gesprochen. Denn in dieser Nacht fuhr König Ferdinand von Bulgarien mit seinen Söhnen und Ministern unserm Kaiser nach Nisch entgegen, und sein schöner Hofzug, der von zwei aus der hannoverschen Maschinenfabrik stammenden Lokomotiven gezogen wurde, mußte erst den Bahnhof passieren. Wir sahen dabei den Zaren, seine beiden Söhne und auch den Wagen, der eine vollständige, nach griechisch-katholischem Ritus ausgestattete Kapelle in sich birgt. Insgesamt umfaßt der Hofzug neun Wagen. Gleich hinter dem Zaren fuhr das Gefolge und die deutsche und bulgarische Kollegenschaft in einem weiteren Sonderzuge nach Nisch ab. Mich aber drängte es nach Konstantinopel, wo ich die paar kurzen Tage mit den Kollegen des Balkanzuges zusammen sein wollte. Mit sechsstündiger Verspätung fuhr ich schließlich im Morgenrauschen ab.

In Philippopol verließen meine neugewonnenen Irgu Irgu 200 'wauz gub so quw 'szpauzquw ugw 'szpauz quw qu wj uzwquw qu bñz waq aqunaz zum Abschied noch einmal die Hand gedrückt und mir versichert hätte, daß er sobald wie möglich nach Konstantinopel nachkommen möchte. Denn nicht umsonst grüßten von der hochgelegenen Stadt her, die Philipp von Mazedonien erbaute, die Kuppeln und Minarets der Moscheen herüber, rauschte die Marika vorüber, die unseren Feldgrauen von den großen Taten der bulgarischen Verbündeten, aber auch vor dem heldenhaften Widerstande unserer anderen Bundesgenossen in der Türkei erzählt. Dazu kommt alles das hinzu, was die Schule, die überall hier im Orient an erster Stelle stehende deutsche Schule in der Jugend unseren Tapferen an Wissen über das ihnen jetzt so nahe gerückte Türkenland bereits beigebracht hat. Nicht umsonst haben sie auch die Mären und Sagen von alter Zeit her in der Erinnerung, und so waren sie schließlich ganz wehmütig, als der Zug mit mir allein davonfuhr.

Gegen Abend überschritten wir die unermüdetlich den Schienenstrang der Orientbahn begleitende Marika, da, wo sie im Angesicht von Adrianopel scharf nach Süden abbiegt und die neue Grenze zwischen Bulgarien und der Türkei bildet. Noch liegen neben der Eisenbahnbrücke die Reste der bei den Kämpfen um Adrianopel zerstörten alten Brücke und gleich hinter dem Uebergange winken alte, verlassene Schönenorben herüber. Weisheitsräthene, aufrecht stehende Holzpfähle, viele hunderte hintereinander, mitten in den Verhauungen und weit ins frischgepflanzte Ackerland hinein melden, daß hier die tapferen Vorkühner und ebenso die tapferen Angreifer der Marikastellungen, die bei den Kämpfen 1913 ums Leben kamen, hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Und wenige Kilometer weiter steht heute friedlich der bulgarische neben dem türkischen Wachtposten. Man hat sich gefunden seit jenen Tagen und der Feldgrauen, der sich in der Station zu ihnen gesellte, um seinen Kaffee in der gleichen Verpflegungsstelle zu trinken, erscheint wie ein Symbol in ihrer Mitte.

Noch eine ganze Nacht rollte der Zug, vorüber an Munitions- und Proviantzügen. Auch der von Konstantinopel zurückkehrende erste Balkanzug mit der verwitweten Freifrau von Wangenheim und vielen Offizieren und Beamten mußte erst noch vorbeigelassen werden, ehe wir endlich in Konstantinopel einrücken konnten. In der Ferne grüßte im Silbergrauen Dämmerlicht des anbrechenden Morgens das Marmarameer. Moscheen und Kasernen, Paläste und verfallene Hütten eilten gespensterhaft vorüber. Soldaten marschieren, Händler schreien, ernste Chyressen beschatten weite Friedhöfe, doch das Leben ist mächtiger als der Tod. Sein fleghaftes Wehen spürt man beim ersten Schritt über die neue Perabrücke, die trotz der frühen Morgenstunde schon Tausende von Menschen fast aller Völker

